

Digitalisierung. Eine feministische Baustelle - Einleitung

Freudenschuss, Magdalena

2014

<https://doi.org/10.25595/3407>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Freudenschuss, Magdalena: *Digitalisierung. Eine feministische Baustelle - Einleitung*, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft*, Jg. 23 (2014) Nr. 2, 9–21. DOI: <https://doi.org/10.25595/3407>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v23i2.17610>

Digitalisierung. Eine feministische Baustelle

Einleitung

MAGDALENA FREUDENSCHUSS¹

Digitale Themen füllen zunehmend mediale Schlagzeilen, wissenschaftliche Debatten, aktivistische Agenden und alltägliche Unterhaltungen. Die Breite verfügbarer und eingesetzter Überwachungstechnologien rückt mit jeder weiteren Information von Edward Snowden in die öffentliche Wahrnehmung, das Handy ist längst über ein bloßes Instrument zu einer Erweiterung des Körpers geworden und politische Organisation wechselt spielend und ohne eindeutige Grenzziehungen zwischen digitalen und physischen Räumen. Digitale Technologien restrukturieren das Politische und das Soziale. Das Spannungsfeld reicht von utopischen Entwürfen über die Reorientierung gesellschaftlicher Grundparameter bis hin zur Kontrollgesellschaft. Die Breite der in diesem Heft versammelten Beiträge verweist darauf, in welche und, mehr noch, in wie viele Richtungen das Terrain feministischer Analysen und Aktivitäten durch die Auseinandersetzung mit der Digitalisierung von Gesellschaften erweitert wird. Das Internet ist hier zweifelsohne Rotations- und Verdichtungspunkt, keineswegs erschöpft sich das Digitale aber darin. Über technologische Neuerungen in der Automobilindustrie verändern sich auch gesellschaftliche Geschlechterbilder, argumentiert Anna-Lena Berscheid in ihrem Beitrag. Erinnerungskulturen und Wissenstransfer sind neu zu regeln, dies zeigen Ulrike Koch und Anna Zschokke auf. Mit der Netzbewegung verändert sich auch die Bewegungslandschaft, sie bringt eigene Subjektivierungsweisen hervor, die – wie Kathrin Ganz dies tut – intersektional reflektiert werden müssen. Der Begriff der Öffentlichkeit verlangt nach einer Neujustierung, eine solche schlagen Ricarda Drüeke und Elisabeth Klaus vor. Innerhalb dieser neuen Öffentlichkeiten diskutieren Feminist_innen ‚alte‘ Fragen: Netzfeminist_innen versuchen, so zeigt Katrin Kämpf, Safe Spaces zu schaffen und agieren dabei in durchaus ambivalenter Weise innerhalb bzw. quer zu herrschenden Diskursen und Ordnungen. Rechtliche Fragen nach Regulierungsweisen des Netzes führen zu innerfeministischen Disputen, die an offline-Debatten der 1970er-Jahre erinnern, wie Gitti Hentschel und Francesca Schmidt ausführen. Mit dieser thematischen Breite zeigt das vorliegende Heft gleichfalls die Baustelle „Digitalisierung“ für feministische Auseinandersetzungen an, die im Folgenden betreten werden soll und die die hier versammelten Beiträge in ein größeres Bild ein-

webt. Ausgehend von den Infrastrukturen, auf denen die sozialen und politischen Veränderungen basieren, möchte ich drei große Topoi feministischer Auseinandersetzungen fokussieren: Handlungsräume, Gewalt und Herrschaft sowie Denk- und Wissensformen.

Infrastrukturen

Die Geschlechterforschung fokussierte, wie dies Gillian Youngs Anfang der 2000er-Jahre (2002, 21) feststellte, insbesondere auf die soziale und politische Dimension digitaler Technologien. Die unmittelbar technischen Aspekte in ihren Verwobenheiten in das Soziale und Politische mögen weiterhin eher im Hintergrund feministischer Aufmerksamkeit stehen. Gleichwohl finden diese insbesondere mit Blick auf den aktuellen material turn (Alaimo/Hekman 2008) und über die Science und Technology Studies (STS) ihren Raum im Spektrum feministischer Debatten (vgl. Wajcman 2007; Weber 2013). Zentraler inhaltlicher Ansatzpunkt für feministische Perspektiven auf Infrastrukturen ist die Kritik an deren vorgeblicher Neutralität und der Verweis auf die Ko-Konstruktion von Technologie, Gesellschaft und Geschlecht. Dass Infrastrukturen als normative und nicht zuletzt auch heteronormative Macht funktionieren, führen Anwendungen wie Google Suggest deutlich vor Augen. Sie produzieren eigenständige Erzählungen, kanalisieren Wissen und besetzen Begriffe. So spricht Mél Hogan (Hogan/Luka 2014) von der Traurigkeit, aber vor allem auch der Gewaltförmigkeit dieser automatisierten Suchvorschläge. Bei der Eingabe von ‚woman‘ in das Suchfeld von Google erhält der_die Suchende Vorschläge wie „the future of man“, „a devil“ oder „too pretty to work“ (ebd., 241). Auch an vielen anderen Stellen sind es Algorithmen, die Empfehlungen geschlechterstereotyp organisieren: Gebunden an Surfverhalten, App-Käufe, youtube-Klicks usw. erhalten Nutzer_innen häufig geschlechtsspezifisch ausgerichtete Werbung für Konsumgüter wie Lifestyle-Apps, Musikclips oder Handyspiele. Das „vorherrschend maskulinistische Erbe technologischer Geschichte“ (Youngs 2002, 24) übersetzt sich in den Infrastrukturen kontinuierlich in die Gegenwart. Wendy Hui Kyong Chun (2006) insistiert entsprechend darauf, dass feministische/herrschaftskritische Perspektiven nicht allein auf Repräsentationsebene ansetzen müssen, sondern bereits der Code in seiner Strukturiertheit analysiert werden muss. Doris Allhutter (2012) plädiert vor diesem Hintergrund für Designmethoden, die Normierungen und versteckte, naturalisierte Vorannahmen systematisch mitdenken lassen. Antoinette Rouvroy (2011) spricht aus einer ideologiekritischen Perspektive von „algorithmic governance“ und meint dabei einen Modus des Regierens, der Algorithmen naturalisiert, Sicherheit und Risikominimierung als Primat postuliert und dabei den Raum für Kritik schließt. Normalisierungen und Normierungen, die durch Algorithmen vorgenommen werden, entziehen sich der Sichtbarkeit. Ungleichheitsstrukturen finden sich durch diese Unsichtbarmachung nicht nur verschärft, sie werden durch die Objektivitätsrhetorik einer algorithmischen Regierungsweise sogar legitimiert (ebd.).

Big Data has emerged a system of knowledge that is already changing the objects of knowledge, while also having the power to inform how we understand human networks and community (boyd/Crawford 2012, 665).

Big Data steht für einen Stand technologischer Infrastrukturen, der es ermöglicht, neue Formen des Regierens, der sozialen wie politischen Fragmentierung in Form einer Personalisierung des öffentlichen Raumes voranzutreiben. Werden digitale Infrastrukturen als relevantes, wenn nicht gar umwälzendes Moment für die gegenwärtigen Regierungsweisen verstanden, so gilt es aus feministischer Sicht zu fragen, wie hier geschlechterpolitisch regiert wird, auf welchen Prämissen dies erfolgt und wie das Politische in Folge neu zu denken ist. Technologien formen das Selbst auf spezifische Weise (Bublitz/Kaldrack/Röhle/Zeman 2013), sie sind in ein vergeschlechtlichtes Universum eingebunden und systematisch mit Geschlechterkonstruktionen verbunden (vgl. u.a. Youngs 2002). Subjektivierungsweisen finden im Kontext der Digitalisierung von Gesellschaften neue Strukturierungen und Formen. Donna Haraway hat mit ihrem Cyborg Manifesto im Jahr 1985 eine intensiv aufgegriffene feministische Schiene für die theoretische Reflexion dieses Wandels gelegt (vgl. Brown 2010).

She offered the cyborg as a political fiction for mapping the boundary effacement between humans and animals and humans and machines. Ironic, unruly, and illegitimate, the cyborg revelled in the pleasures of promiscuous couplings with technology, sought a politics of affinity, and incited women to embrace a relationship with technology (Hamilton 2010).

Mit dem Cyborg hat eine neue Figur das politische Parkett betreten, deren Bedeutung längst nicht vollständig ausgelotet ist. Sheryl N. Hamilton erinnert an feministisch weiterhin relevante Momente des Cyborg Manifests:

As feminists, let's consider the argument that „we require regeneration not rebirth, and the possibilities for our reconstitution include the utopian dream of the hope for a monstrous world without gender“ (ibid. 100). Or the claim that „cyborg imagery can suggest a way out of the maze of dualisms in which we have explained our bodies and our tools to ourselves“ (ibid. 100-101). Why don't we take up the challenge: „my cyborg myth is about transgressed boundaries, potent fusions, and dangerous possibilities which progressive people might explore as one part of needed political work“ (ibid. 71).

Diese Punkte machen deutlich, dass in der Figur des Cyborg eine unmittelbar politische Figur steckt, die angesichts sich verdichtender und verkomplizierender Verwobenheiten zwischen Mensch und Technik nicht an Relevanz verlieren. Die Transgression von Mensch und Technik produziert auf vielen Ebenen politische Fragen, nicht zuletzt nach ihren geschlechterpolitischen Implikationen und nach den in technologische Prozesse eingeschriebenen (hetero-)normativen Vorannahmen.

Automatisierungsprozesse in anderen Bereichen, wie der Automobilindustrie, intervenieren insofern zwangsläufig auch in die Organisation von Gesellschaft. Innovationen in diesen Bereichen fordern Normalitäten heraus, stellen mitunter auch Geschlechterentwürfe auf die Probe. Anna-Lena Berscheid geht dieser potentiellen Verschiebung in ihrem Beitrag in diesem Heft am Beispiel der Automatisierung des Fahrprozesses nach. Mobile Infrastrukturen, das zeigt ihr Beitrag, sind eingebettet in hegemoniale Denkfiguren; verändern sich die technologischen Bedingungen, so stehen auch die sozialen (Geschlechter-)Verhältnisse zur Disposition. Hegemoniale Männlichkeit, die mitunter über eine spezifische Form der Automobilkultur, der Subjektkonstruktion des souveränen Fahrers laufend aktualisiert und hergestellt werden muss, wird über den technologischen Wandel zur Adjustierung angehalten. Infrastrukturen, so zeigt Berscheids Beitrag hier einmal mehr, operieren nicht jenseits von Gesellschaft, sind nicht neutral, sondern strukturieren systematisch und grundlegend die soziale Ordnung und damit auch die Geschlechterordnung.

Handlungsräume

Digitale Technologien verändern politische Handlungsräume. Zentrale Dimensionen des Politischen werden im Kontext der Digitalisierung mit neuen Praxen verknüpft und verlangen nach theoretischer Neubestimmung. Dies gilt für feministische Politik auf den verschiedensten Ebenen: Ob es um die feministische Sozialisation von jungen Menschen geht, die Gestaltung etablierter Bewegungen oder die Ausgestaltung von Kampagnen und Aktionen, feministische Bewegungspolitik sieht in digitalisierten Zeiten anders aus. Dies gilt auch für die feministisch zentrale Frage nach Gegen/Öffentlichkeiten. Und daran geknüpft ist die theoretisch wie praktisch herausfordernde Frage nach dem Verhältnis von öffentlich und privat, das im Zuge von Digitalisierung neu austariert wird. In welche Richtungen in diesen umgestalteten und manchmal auch neuen Handlungsräumen feministische Politik/wissenschaft gebaut wird beziehungsweise zu bauen ist, wird im Folgenden skizziert.

Im anglophonen Kontext werden Feminismen, verstanden als soziale Bewegungen, als Third Wave Feminism, im deutschsprachigen Raum hingegen eher als Pop-Feminismus gehandelt. Gesehen werden diese neuen Feminismen in enger Verknüpfung mit dem Aufkommen und der Nutzung neuer Technologien. Unabhängig von der kontrovers geführten Debatte um die jeweilige Benennung ist festzuhalten, dass sich über digitale Technologien neue Räume der Vernetzung, neue Bewegungskulturen und -formen ergeben haben (vgl. u.a. Keller 2012, 137f.). Feminismen sind weiterhin vielfältig und umstritten (siehe Heft 2/2014 der *Femina Politica* zu Frauenbewegungen), die Begegnung mit digitalen Medien bewegt auch die feministische Landschaft (Carstensen 2009). Als Kommunikations- und Begegnungsraum strukturiert und ermöglicht das Internet transnationale Dynamiken, es ist ein Ort für feministischen Aktivismus über Grenzen hinweg (exemplarisch: Chatterjee/Ling Lee 2012; Kannengießer 2014). Feministische mediale Ausdrucksformen rekurren im

europäischen Kontext in erheblichem Ausmaß auf das Internet, die Blogosphäre ist hierfür ebenso zentral wie die Vernetzung über soziale Medien und die Produktion und Verbreitung von zines (Zobl/Reitsamer 2012). Online-Räume wie Blogs sind aber auch im Globalen Süden zentrale feministische Begegnungs- und Sozialisationsorte für junge Menschen (vgl. Keller 2012 für Indien), wobei Trishima Mitra-Kahn (2012) darauf verweist, dass hier bevorzugt Mittelschichtpositionen zum Zug kommen. Feministische Vernetzung und Organisierung in digitalen Zeiten ist so keineswegs auf den privilegierten Globalen Norden beschränkt, sie wird nicht zuletzt auch im Globalen Süden maßgeblich in Rekurs auf digitale Technologien vorangetrieben – von einzelnen und grassroot-Aktivist_innen (vgl. Shah/Jansen 2011) oder auch von stärker institutionalisierten Feminist_innen (vgl. für Brasilien Sardenberg/Alcantara Costa 2014).

Neben feministischer Organisierung lässt sich aber auch das Entstehen neuer Kollektivitäten beobachten, die häufig mit der Metapher des Schwarms zu fassen versucht werden (Wiedemann im Erscheinen). Mit diesen neuen, dem Digitalen unmittelbar zurechenbaren Formen der Kollektivität wird die Frage nach deren Ent/Vergeschlechtlichung(-sformen) und nach der Manifestierung und Durcharbeitung von geschlechtsspezifischen Herrschafts- und Machtverhältnissen in diesen und durch diese aufgeworfen. Digitalisierung erweitert so auch das Terrain feministischer Kämpfe und Analysen. In diesem Sinne untersucht Kathrin Ganz im vorliegenden Heft die Netzbewegung, also jene Form von Aktivismus, die sich unmittelbar um das Netz als Thema und Organisationsraum konstituiert. Vor einer intersektional informierten Folie diskutiert sie das Selbstverständnis von Netzaktivist_innen und deren Forderungen. Sie zeigt auf, dass sich soziale Ungleichheitsverhältnisse, d.h. auch geschlechterspezifische durchaus auch innerhalb der Bewegung wiederfinden, diese allerdings gleichzeitig selbstreflexiv benannt und bearbeitet werden.

Feministische Medien stellen nicht nur eine Form politischer Organisierung und Mobilisierung dar, sie formieren auch Gegenöffentlichkeiten, die einerseits den Raum zur Solidarisierung und Organisation schaffen, andererseits in Mainstream-Öffentlichkeiten intervenieren. Ob es um Diskussions- und Selbstverständigungsprozesse in der LGBTIQ-Szene in Johannesburg, Südafrika (McLean 2014) geht, wo das Internet als ermöglichender politischer Handlungsraum fungiert, um die politische Mobilisierung von Seiten indischer Feministinnen rund um sexuelle Belästigung (Mitra-Kahn 2012) oder um Formen des digitalen Story-Tellings in verschiedensten lokalen Kontexten, die als Empowerment-Strategien gewertet werden (Kannengießer 2012): Feministische Positionen schaffen im Rekurs auf digitale Technologien vielschichtige, vernetzte Gegenöffentlichkeiten. Gleichzeitig markiert der Begriff der digitalen Kluft insbesondere für den globalen Kontext die Notwendigkeit, auch immer die Frage nach Ausschlüssen aus diesen politischen Handlungsräumen zu stellen.

Die produktiven Momente der Digitalisierung als Ermöglichungsstruktur feministischer Selbstverständigung, Organisierung und für politischen Aktivismus bleiben im vorliegenden Heft nur angedeutet. Intensiver bearbeitet werden hingegen die

Herausforderungen, die mit diesen Entwicklungen unmittelbar verknüpft sind. So analysiert Katrin Kämpf, wie feministische Positionen im Internet darum ringen, sichere Räume zu etablieren. Sie antworten damit auf konkrete Diskriminierungserfahrungen im Netz sowie feministische Erfahrungen und Debatten aus dem Offline-Kontext. Safe Spaces, Self-Care und Empowerment sind als politische Strategien aber durchaus widersprüchlich; sie laufen, so Kämpf, immer auch Gefahr, hegemoniale Strukturen wie neoliberale Selbstkonditionierung unhinterfragt zu reproduzieren. Kritische Praxen kippen so schnell in affirmative Politiken. Das Moment des Kippens zu bestimmen, ist sicherlich eine entscheidende Frage in der feministischen Analyse digitaler Politiken. Die neuen Möglichkeiten der Organisation mittels Web 2.0 bieten viele Möglichkeiten schneller Intervention, die unmittelbare Beteiligung und Solidarisierung versprechen. Sie bergen allerdings auch die Gefahr von Kurzschlüssen, wie dies Tavia Nyong'o (2012) anhand digitalen Mobilisierungen gegen Homophobie in Uganda analysiert. Nyong'o zeigt die komplexe Verwobenheit solcher schneller Solidarisierungen mit Politiken des Othering in kolonialer und rassistischer Tradition auf. Sexuelle Politiken sind eingeschrieben in die Logiken neoliberaler Politik (ebd., 52); eine herrschaftskritische Analyse von Digitalisierung verlangt nach intersektionalen Analysen.

Neben den Auswirkungen auf die Akteur_innen und deren Organisations- und Kommunikationspraxen fordert die Begegnung von Feminismen und digitalen Technologien auch feministische politikwissenschaftliche Konzeptionalisierungen heraus. Katrin Kämpfs Beitrag zeigt dies in Hinblick auf Sicherheitsdebatten. Beispiellhaft hierfür steht darüber hinaus die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Öffentlichkeit. Der Topos ‚öffentlich/privat‘ ist zentral in feministischen Debatten. Im vorliegenden Heft stellen sich Ricarda Drüke und Elisabeth Klaus der Herausforderung, Online-Öffentlichkeiten theoretisch zu systematisieren. Sie entwerfen Öffentlichkeit auf drei Ebenen: einer einfachen, einer mittleren und einer komplexen Ebene. Anhand der #aufschrei-Debatte und antifeministischer Tendenzen im Netz zeigen die beiden Autorinnen auf, wie sich diese Ebenen verweben und welche Potenziale, aber auch Risiken für geschlechterpolitische Anliegen in dieser Restrukturierung von Öffentlichkeiten liegen. Sie machen deutlich, dass der neue Handlungsraum des Internets auch einen neuen Raum für Konfrontation, Auseinandersetzung und Übergriffe schafft. Drüke und Klaus bewegen sich mit dieser Analyse auf dem Terrain der Theoretisierung von Öffentlichkeiten und verknüpfen diese mit einer Untersuchung der kommunizierten Inhalte. Die beiden Termini privat und öffentlich sind darüber hinaus als wirkmächtige Dichotomie schon vielfach dekonstruiert und feministisch problematisiert worden. Die Digitalisierung bringt diese Begriffe auf eigene Weise in Unordnung: Zum einen rekonstruiert Wendy Chun den öffentlichen Charakter des Internets als jenes Moment, in dem es Mitte der 1990er-Jahre von der öffentlichen Hand in privat(wirtschaftlich) e Hände überging (Chun 2006, 38). Mit dieser Privatisierung des Internets verschob sich nach Chun die Logik von öffentlich/privat zu offen/geschlossen. Zum ande-

ren führen die Entwicklungen insbesondere des Web 2.0 zu Verschiebungen dessen, was als privat gilt. So öffnen andere digitale Technologien wie Mobiltelefone auch Handlungsräume: Sie schaffen neue Möglichkeiten zur bewussten Entscheidung darüber, wer – durch Anwesenheit im selben Raum – mithören kann, wie ‚privat‘ also ein Gespräch ist. Gewaltvolle Übergriffe im Privaten, die auch gegenwärtig in überwiegendem Ausmaß Frauen* betreffen, können durch die gewonnene Mobilität leichter aus dem ‚privaten‘ Raum hinaus kommuniziert werden (vgl. für den ländlichen Raum in Indien Tacchi/Kitner/Crawford 2012). Das Private unterläuft so einer Neuaushandlung. Soziale Medien schaffen neue Formen der Begegnung, des Austausches und der Veröffentlichung, die die Grenzen zwischen öffentlich und privat verwischen lassen; digitale Technologien erweitern die Fragen nach Privatheit, Intimität, Öffentlichkeit und dem Kollektiven. Sie verlangen nach Antworten, die diesen Verschiebungen Rechnung tragen. Feministisch informierte Interventionen und Analysen sind hier von Nöten und angesichts der langen feministischen Theorieproduktion hierzu einer der konstruktivsten Fundorte.

Gewalt und Herrschaft: KörperSubjekte

Anhand des Blicks auf KörperSubjekte kann Digitalisierung – und auch hier in besonderer Form das Internet – als zentraler Transmissionsriemen neoliberaler Herrschaftsdynamiken verstanden werden, die sich an unterschiedlichen Stellen als Gewaltverhältnisse erweisen. Aus feministischer Perspektive finden sich hierzu sowohl analytische Traditionslinien als auch neue Fragestellungen.

Körperlichkeit, der Körper als Ort von Herrschaft und Machtverhältnissen – dies sind zentrale Topoi feministischer Praxis und Theorie. Im Zuge der Digitalisierung der Gesellschaften verschob und verschiebt sich der Blick auf Körper in mehrere Richtungen. Zunächst scheint eine Bewegung von den Körpern weg hin zu einer angeblichen Neutralität des Netzes, einer ‚entkörpernten‘ Welt vielversprechende Möglichkeiten jenseits von Diskriminierung zu schaffen. Der insbesondere in der ersten Phase des Internets, beispielsweise in der Werbung, aber auch in utopischen Entwürfen alternativer Netzkulturen transportierte Mythos der Gleichheit verortet dabei Diskriminierung im Körper – die Loslösung von unmittelbarer körperlicher Präsenz verspricht die gleichzeitige Loslösung von Ungleichheiten:

For those always already marked, the Internet supposedly relieves them of their problem, of their flesh that races, genders, ages, and handicaps them, of their body from which they usually cannot escape. Ineffaceable difference, rather than discrimination, engenders oppression, which the discriminated, rather than the discriminators, must alleviate (Chun 2006, 133).

Chun kritisiert jedoch diese vorgebliche Befreiung von Körper: Diskriminierende Strukturen werden so unsichtbar gemacht, rassistische ebenso wie sexistische oder

ableistische Ungleichheitsverhältnisse individualisiert und darüber fortgeschrieben. Schließlich ist es in dieser Erzählung die diskriminierte Person, der bzw. deren Körper die Verantwortung für Ungleichheit zugeschrieben wird. ‚Virtual passing‘ ist somit zwar möglich, doch zeigen zahlreiche Analysen, dass die ‚virtuellen‘ Räume nicht entkoppelt von tradierten Herrschaftslinien funktionieren (vgl. u.a. Nakamura 2002; Chun 2006). Vielmehr sind die Infrastrukturen selbst ebenso wie die sozialen Prozesse, die auf diesen aufbauen, durch Geschlecht, ‚race‘, Klasse und globale Positionierung strukturiert.

Körperpolitiken funktionieren auch im Netz unter neoliberalen Bedingungen maßgeblich über Selbstoptimierung und Selbstkonditionierung. Beispiel hierfür sind Anwendungen wie Superbetter, das auf individuelle Leistungssteigerung ausgerichtet ist und nicht zuletzt den Körper adressiert. Jane McGonigal (2011), Spieldesignerin und Advokatin von Gamification-Prozessen, argumentiert mit dem Wohl der Gesellschaft wie der einzelnen, das durch Spiele verbessert werden könne (kritisch zu Gamification: Dragona 2014). Welche vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Körperpolitiken über die Gamifizierung von Gesellschaft betrieben werden, ist zweifelsohne eine feministische Herausforderung an dieses junge Forschungsfeld. In Spielen, so kann angenommen werden, finden sich Herrschaftsnarrative verdichtet. Sie bieten keine ganz anderen Welten, die nach neuen, herrschaftsfreien Regeln funktionieren, sondern imitieren und reproduzieren folglich existierende Ungleichheitsverhältnisse. Diese Verhältnisse konstituieren und regieren auch im Digitalen weiterhin KörperSubjekte. Diese Fortschreibung und Bearbeitung (geschlechtsspezifischer) Ungleichheitsverhältnisse verdeutlicht etwa das Spiel „Chore Wars“, in dem Haushaltsarbeiten in ein konkurrenzbasierendes Spiel verwandelt werden. So wird das (Geschlechter-)Politische auf ökonomische Verwertungslogiken getrimmt; Herrschaftsverhältnisse, die sich in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der gesellschaftlichen Abwertung von Hausarbeit manifestieren, werden undefiniert zu Problemen im Sinne einer Marktlogik: Mit dem entsprechenden Anreiz funktioniert auch die partizipative Organisation von Haushalten durch alle Beteiligten. Die Ökonomisierung des Sozialen als feministische Frage wird unsichtbar gemacht und vermeintlich (auf-)gelöst.

Auch Gewalt ist im Cyberspace ein zentrales gesellschaftliches und nicht zuletzt feministisches Thema. Mit dem Text „A Rape in Cyberspace“ (Dibell 1993) erlitt das digitale Gleichheits- und Gewaltfreiheitsparadigma bereits in den 1990ern einen entscheidenden Bruch. In einem MUD (multi user dungeon), einem virtuellen, meist rein sprachlich/text-basiert konstruierten Rollenspielraum, fand eine Reihe unfreiwilliger sexualisierter Gewalthandlungen statt, die von einem Spielenden anderen aufgezwungen wurde. Der Charakter dieser Handlungen, d.h. deren „Echtheit“ wurde intensiv diskutiert. Deutlich wird in dieser Episode zweierlei: Erstens verkompliziert sich mit der Digitalisierung Herrschaft noch weiter, da das Verhältnis der virtuellen Welt zu anderen Ebenen von Realität zu klären ist – statt an Relevanz zu verlieren. Zweitens ist Gewalt, auch sexualisierte Gewalt, im Cyberspace ein

wichtiges und nicht zuletzt auch aktuelles Thema, wie die zahlreichen Anfeindungen sowie Androhungen von physischer Gewalt gegenüber Geschlechterforscher_innen in den letzten Monaten² besonders deutlich zeigen. Maskulinistische anti-feministische Positionen nutzen das Internet intensiv für die Mobilisierung in eigener Sache (vgl. Drüeke/Klaus in diesem Heft). Die Frage nach Gewalt, patriarchaler Herrschaft und feministischer Politik arbeiten Gitti Hentschel und Franscesca Schmidt in diesem Heft von der Seite der Regulierung her auf. Sie diskutieren kritisch den Anspruch vieler Netzaktivist_innen, auch aus dem feministischen Spektrum, über Selbstregulierung insbesondere die verschiedenen Formen von Gewalt im Netz in den Griff zu bekommen. Sie verweisen gleichzeitig auf die Möglichkeiten rechtlicher Regulierung und binden so das Internet zurück an existierende gesellschaftliche Machtstrukturen und Institutionen.

Die Hoffnungen auf einen herrschaftsfreien Raum, der neue, gleichberechtigte Formen der Sozialität eröffnet, haben sich – vor diesem Hintergrund betrachtet – schnell relativiert. Zu beantworten ist weiterhin, in welche Richtungen sich Körperbilder, Subjektentwürfe und damit immer auch Geschlechterkonstruktionen entwickeln und wie diese auch feministisch und über die Grenzen von Zweigeschlechtlichkeit hinaus mitgestaltet werden können.

Denkweisen und Wissenspolitiken

Terrain für feministisches Denken liefert die Digitalisierung unserer Gesellschaften schließlich auch auf der Ebene hegemonialer Denkstrukturen und Wissenspolitiken. Feministische Reflexionen gehen in mehrere Richtungen: Sie beschäftigen sich mit Wissensbeständen über Digitalisierung ebenso wie mit den expliziten Wissensbeständen innerhalb digitaler Medien. Sie setzen sich mit Grundannahmen von Gesellschaftsanalyse, wie beispielsweise dem Verhältnis von Mensch und Technik auseinander und entwerfen hier neue Wege, indem das Verhältnis zu Materialität neu gedacht wird (Hayles 2012). Human und posthuman werden zu neuen Kategorien nicht zuletzt für politische Subjektivitäten (Angerer 2007). Und sie reflektieren die Auswirkungen neuer Technologien auf wissenschaftliche Praxen.

Zwar wurde das erste Computerprogramm von einer Frau, der Mathematikerin Ada Lovelace, geschrieben (vgl. Plant 1998), die Geschichte digitaler Technologien wird aber vorrangig als männliche erzählt. Sadie Plant liefert hierzu eine Gegenerzählung, die nicht nur versteckte Akteurinnen sichtbar macht, sondern auch die Logik, auf der das Digitale fußt, hegemonialen Interpretationen entzieht. Statt männlicher Macht und Kontrolle sieht sie im Digitalen strukturell andere Logiken wie Dezentralität, Nicht-Linearität oder Selbstorganisation am Werk (ebd.).

Politisch relevant wird eine feministische Reflexion von Denkweisen und Wissenspolitiken in Zeiten der Digitalisierung von Gesellschaft, wenn über aktuelle Politiken des Erinnerns und Archivierens nachgedacht wird. Ulrike Koch und Anna Zschokke setzen sich in diesem Heft mit der Archivierung feministischer Wissensproduk-

tionen im Netz auseinander. Ihre Skizze eines queer-feministischen Archivs fußt auf einer Analyse der Bedeutung von Erinnerung und Dokumentation von Wissensbeständen für soziale Bewegungen. Ein entlang von queer-feministischen Ansprüchen organisiertes Archiv queer-feministischer Netzinhalte muss um einiges mehr leisten, als diese lediglich zu dokumentieren. Die beiden Autor_innen entwerfen eine Skizze eines solchen Archivs, das eine Rekonstruktion von Diskursen inklusive der ‚Gegenstimmen‘, Reaktionen etc. ermöglichen soll. Dieses Wissensreservoir macht nicht zuletzt deutlich: Soziale Auseinandersetzungen finden auch im Netz statt – und queer-feministische Positionen sind Teil dieser gesellschaftlichen Kämpfe. Die Archivierung wird zum politischen Akt der Geschichtsschreibung: nicht indem queer-feministisches Denken aus dem Gesamtkontext hervorgehoben, anderes herausgeschrieben wird, sondern indem ein Wissensvorrat geschaffen wird, der feministische Kämpfe und damit Zusammenhänge, Bezüge, Abgrenzungsbewegungen und Kanten für die Zukunft zugänglich hält.

Die Erweiterung der Öffentlichkeit im Netz sowie das Einrichten eines digitalen Archivs ist unmittelbar verwoben mit dem Entstehen neuer Wissens- und Vermittlungsformate. Die Frage, was als wissenschaftlich adäquate Wissensproduktion gilt, welches Wissen als solches anerkannt wird, ist ein altbekanntes Terrain feministischer Kämpfe. Nicht-akademische Formate werden häufig unmittelbar als nicht-relevant und nicht-seriös disqualifiziert. Oft geht damit das Wissen von marginalisierten Gruppen verloren bzw. hat keine Chance in den Mainstream aufgenommen zu werden. Erneut zu diskutieren gilt es in Bezug auf das Internet, inwiefern hier nicht nur Wissen reproduziert und in vielfältigen Formaten, von Blogs über Twiternachrichten bis hin zu digitalem Storytelling vermittelt, sondern Wissen darüber hinaus in neuen Formen und Formaten produziert wird. Bislang beschäftigen sich viele Analysen (auf sehr gewinnbringende Weise) mit Blogs und Co als Orten gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, feministischer Sozialisation oder von politischem Aktivismus. Sie sind damit Gegenstand der Forschung. Müssten diese Orte feministischen Denk-Handelns aber nicht auch als Orte eigenständiger Wissensproduktion auch für und von feministischer Wissenschaft ernst genommen werden? Müsste feministische Wissenschaft hier nicht ihr eigenes Selbstverständnis hinterfragen, welche Formen der Wissensproduktion sie in welcher Form aufgreift, welche Quellen beispielsweise als zitierfähig gehandhabt wird? So argumentiert auch Katherine Hayles (2012, 5), dass die Digitalisierung nicht zuletzt in den Geistes- und qualitativen Sozialwissenschaften zu einer Veränderung nicht nur in den Publikationsweisen, sondern im Forschungsmodus insgesamt führen wird bzw. bereits führt. Wird feministische Wissenskritik auch als kritische Auseinandersetzung mit Ökonomisierungslogiken und den ökonomischen Rahmenbedingungen unserer Gesellschaft verstanden – damit also auch die Verwobenheit von Kapitalismus und Geschlechterverhältnissen als Ausgangspunkt gesetzt –, so sind Digitalisierungsprozesse in einer weiteren Hinsicht ein Irritationsmoment feministischen Denk-Handelns: Open Access, die freie Zugänglichkeit von Wissen, markiert einen ge-

sellschaftspolitischen Angelpunkt der Digitalisierung. In großem Stil wird mit dem Internet und den darüber verfügbaren Möglichkeiten der Wissensverbreitung die Ökonomisierung von Wissen deutlich. Mit der Open Access Bewegung wird dies zum politischen Thema. Wissenscommons sind zwar kein historisch oder auch feministisch neues Thema, aber auf wissenschaftlicher Ebene fordern die Entwicklungen im Netz auch feministische Wissenschaft zur Positionierung heraus: Inwiefern entspricht eine mit steigenden Heftpreisen verknüpfte Publikationsform, mitunter auch die Institutionalisierung der eigenen Wissensproduktion in Form einer Verlagsbindung, wie die *Femina Politica* sie beispielsweise praktiziert, feministischen Ansprüchen? Die Institutionalisierung bietet Absicherung und Kontinuität (ebenso wie wertvolle Arbeitsteilung für eine unbezahlt tätige Redaktion), gleichzeitig findet so natürlich auch eine Einhegung von Wissen statt. Wäre nicht vielmehr – unter den aktuellen Möglichkeiten und Bedingungen – ein open access Format eine adäquate Publikationsform, die ökonomische Barrieren abbaut und Wissen einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellt? Ganz so einfach sind diese Fragen nicht zu beantworten, stellen sich, wie die Autor_innen unseres Heftes deutlich machen, doch in Bezug auf das Internet zusätzliche Fragen: der Archivierung (vgl. Koch/Zschokke in diesem Heft) und des Zugangs zum Internet. Aber auch Open Access ist seinerseits in weiterreichende Wissenspolitiken der Forschungsförderung eingebunden, die nicht unbedingt die allgemeine Zugänglichkeit mit den vergeschlechtlichten Produktionsbedingungen von Wissen abgleichen.

Die Digitalisierung unserer Gesellschaften verschiebt damit auch bekannte Parameter in der Wissensproduktion. Allein ein kurzer Blick auf diese Dimension verdeutlicht, wie weitreichend die Herausforderungen für feministische Wissenspolitiken sind, die sich aus den digitalen Entwicklungen ergeben.

Baustelle Digitalisierung

Digitalisierung ist, so haben diese Spuren durch feministische Forschung gezeigt, ein weites Terrain für herrschaftskritische Auseinandersetzungen. In diesem Sinne kann hier folgende Aussage von Chun verstanden werden: „cyberspace alters space, cybernetics, and reality“ (Chun 2006, 43). Das Digitale auf eine Virtualität zu reduzieren greift zu kurz. Eine feministische Politikwissenschaft ist mit einem veränderten politischen Raum konfrontiert, mit sich wandelnden Denklagen sowie Konzeptionen und Praxen politischer Subjektivität, die nicht nur ein neues soziales Kampffeld gefunden haben, sondern sich weitreichend rekonfigurieren. Feministische Denklinien und Praxen – in der Problemanalyse ebenso wie in deren politisch-theoretischer Bearbeitung – bieten ein kritisches und konstruktives Werkzeug für diese Baustellen.

Anmerkungen

- 1 Ich bedanke mich bei Brigitte Bargetz und Jana Günther für ihre mitdenkende Kommentierung dieser Einleitung.
- 2 Vgl. <http://dtj-online.de/akif-pirincci-shitstorm-mordaufruf-32794> (7.9.2014). Die öffentlich auf Blogs und Facebook verbreitete Solidarisierungsschrift mit Tuiden folgten persönliche Beleidigungen und Drohungen über soziale Netzwerke.

Literatur

Alaimo, Stacy/Hekman, Susan J. (Hg.), 2008: *Material Feminisms*. Bloomington.

Allhutter, Doris, 2012: Mind Scripting: A Method for Deconstructive Design. In: *Science Technology Human Values*. 37 (6), 684-707.

Angerer, Marie-Luise, 2007: *Vom Begehren Nach Dem Affekt*. Zürich, Berlin.

Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna, 2013: Einleitung. In: Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna (Hg.): *Automatismen – Selbst-Technologien*. München, 9-41.

boyd, danah/Crawford, Kate, 2012: Critical Questions for Big Data. Provocations for a Cultural, Technological, and Scholarly Phenomenon. In: *Information, Communication & Society*. 15 (5), 662-679.

Brown, Sarah, 2010: The Cyborg Returns. In: *dpi*, 2. Internet: <http://dpi.studioxx.org/demo/index.php?q=en/no/02/retour-du-cyborg-by-sarah-brown> (5.9.2014).

Carstensen, Tanja, 2009: Agender – Bigender – Genderqueer. Feministische Auseinandersetzungen um das Internet. In: *iz3W*, 315. Internet: <http://www.schattenblick.de/infopool/medien/altern/iz3w-203.html> (5.9.2014).

Chatterjee, Sandra/Lee, Cynthia Ling, 2012: Choreographing Coalition in Cyber-Space: Post Natyam's Politico-Aesthetic Negotiations. In: Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke (Hg.): *Feminist Media: Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Bielefeld, 146-158.

Chun, Wendy Hui Kyong, 2006: *Control and Freedom: Power and Paranoia in the Age of Fiber Optics*. Cambridge.

Dibell, Julian, 1993: A Rape in Cyberspace. In: *The Village Voice*, 23.12.1993. Internet: <http://www.villagevoice.com/2005-10-18/specials/a-rape-in-cyberspace/> (5.9.2014).

Dragona, Daphne, 2014: Counter-Gamification: Emerging Tactics and Practices Against the Rule of Numbers. In: Fuchs, Mathias/Fizek, Sonia/Ruffino, Paolo/Schrage, Niklas (Hg.): *Rethinking Gamification*. Lüneburg, 227-250.

Hamilton, Sheryl N., 2010: Many Happy Returns! In: *dpi*, 2. Internet: <http://dpi.studioxx.org/demo/?q=fr/no/02/many-happy-returns-par-sheryl-hamilton> (5.9.2014).

Haraway, Donna, 2004/1985: A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. In: Haraway, Donna: *The Haraway Reader*. New York, 7-45.

Hayles, N. Kathrine, 2012: *How We Think. Digital Media and Contemporary Technogenesis*. Chicago.

Hogan, Mél/Luka, M.E., 2014: Polluted and Predictive, in 133 Words. In: König, René/Rasch, Miriam (Hg.): *Society of the Query Reader. Reflections on Web Search*. Amsterdam, 239-255.

Kannengießer, Sigrid, 2012: Digital Storytelling as a Feminist Practice. Internet: <http://www.w.genderit.org/es/node/3657> (5.9.2014).

Kannengießer, Sigrd, 2014: Feminismen in translokalen Frauennetzwerken. In: *Femina Politica*. 23 (1), 77-89.

Keller, Jessalynn, 2012: 'It's a Hard Job Being an Indian Feminist'. Mapping Girls' Feminist Identities and 'Close Encounters' on the Feminist Blogosphere. In: Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke: *Feminist Media: Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Bielefeld: 136-145.

McGonigal, Jane, 2011: *Reality Is Broken. Why Games Make Us Better and How They Can Change the World*. New York.

McLean, Nyx (im Erscheinen): Considering the Internet as Enabling Queer Publics/Counter Publics. In: *Spheres*. 1 (1).

Mitra-Kahn, Trishima, 2012: Offline Issues, Online Lives? The Emerging Cyberlife of Feminist Politics in Urban India. In: Roy, Srila (Hg.): *New South Asian Feminisms. Paradoxies and Possibilities*. London, 108-130.

Nakamura, Lisa, 2002: *Cybertypes: Race, Ethnicity, and Identity on the Internet*. New York, London.

Nyong'o, Tavia, 2012: Queer Africa and the Fantasy of Virtual Participation. In: *Women's Studies Quarterly*. 40 (1/2), 40-63.

Plant, Sadie, 1998: *Zeros and Ones: Digital Women and the New Technoculture*. London.

Rouvroy, Antoinette, 2011: Governmentality in an Age of Autonomic Computing: Technology, Virtuality and Utopia. In: Hildebrandt, Mireille/Rouvroy, Antoinette (Hg.): *Law, Human Agency and Automatic Computing. The Philosophy of Law Meets the Philosophy of Technology*. New York, 119-140.

Sardenberg, Cecilia M.B./**Alcantara** Costa, Ana Alice, 2014: Feminisms in Brazil. Voicing and Channelling Women's Diverse Demands. In: Nazneen, Sohela/Sultan, Maheen (Hg.): *Voicing Demands. Feminist Activism in Transitional Contexts*. London, 56-81.

Shah, Nishant/**Jansen**, Fieke (Hg.), 2011: *Digital AlterNatives with a Cause*. Bangalore. Internet: http://issuu.com/hivos/docs/book_1_final_print_rev#embed [5.9.2014].

Tacchi, Jo/**Kitner**, Kathi R./**Crawford**, Kate, 2012: Meaningful Mobility. Gender, Development, and Mobile Phones. In: *Feminist Media Studies*. 12 (4), 528-537.

Wajcman, Judy, 2007: From Women and Technology to Gendered Technoscience. In: *Information, Communication & Society*. 10 (3), 287-298.

Weber, Jutta, 2013: From Science and Technology to Feminist Technoscience. In: Wyer, Mary/Barbercheck, Mary/Cookmeyer, Donna/Öztürk, Hatice Örün/Wayne, Marta (Hg.): *Women, Science, and Technology. A Reader in Feminist Science Studies*. Hoboken, 543-554.

Wiedemann, Carolin (im Erscheinen): Digital Swarming and Affective Infrastructures. A New Materialist Approach to 4chan. In: Vehlken, Sebastian/Harks, Tobias (Hg.): *Neighbourhood Technologies*. New York, Zürich.

Youngs, Gillian, 2002: Globalisierung und neue Kommunikationstechnologien: Geschlechterspezifische Perspektiven. In: Heinrich-Böll-Stiftung/ Feministisches Institut (Hg.): *Feminist_spaces. Frauen Im Netz*. Königstein/Ts, 11-25.

Zobl, Elke/**Reitsamer**, Elke, 2012: *Feminist Media Production in Europe: A Research Report*. In: Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke (Hg.): *Feminist Media: Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Bielefeld, 21-54.